

er bald den Kaiser, bald den Adel unterstützte (S. 56), deren Interessen z. B. in den Auseinandersetzungen mit Ungarn kollidierten. Letztendlich scheiterte Egilberts Politik. Nachdem er die Absetzung Herzog Adalberos von Kärnten hatte verhindern wollen, wurde er von Konrad II. aus seiner führenden Rolle in Bayern verdrängt. Im dritten Kapitel beschreibt Hagen die sich ändernden politischen Bedingungen für den Freisinger Bischof seit Mitte des 11. Jahrhunderts. Zwar hatte auch Egilberts Nachfolger, Bischof Nitker (1039–1052), enge Kontakte zum König, die aber nicht an die Bedeutung anderer Bischöfe heranreichte. Er und sein Nachfolger Ellenhard (1052–1078) suchten ihre Herrschaft nicht nur durch Königsnähe zu legitimieren, sondern auch durch fromme Stiftungen (S. 82). Die Wirren des Investiturstreites wirkten sich naheliegend auf die Pontifikate Meginwards (1078–1098) und Heinrichs von Peilstein (1098–1138) aus. Letzterer wurde nach einer Simonie-Anklage vom Königtum weitgehend im Stich gelassen; nur mit Hilfe seiner Domkanoniker und Ministerialen konnte er sich behaupten (hieran zeigt sich die Wichtigkeit des lokalen Adels für den Bischof besonders deutlich). Parallel dazu verlief der schon eingeleitete Wandel der bischöflichen Herrschaftslegitimation, die sich immer weniger in der Königsnähe begründete und sich stattdessen (S. 85) auf Geschichte und Tradition des Bistums konzentrierte (beziehungsweise, wie S. 205 ergänzt, auf die geistliche Amtsgewalt). Kapitel drei ist eine Art Vorausschau auf das folgende Kapitel (»Verengung des bischöflichen Beziehungsgeflechtes in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts«), in dem die oben dargelegten Entwicklungen näher erläutert werden. Kapitel fünf beschreibt die Konsolidierung des bischöflichen Beziehungsgeflechtes in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts unter Bischof Otto I. (1138–1158). Im sechsten Kapitel wird die Verdichtung der Bistumsorganisation im 11. und 12. Jahrhundert untersucht, wobei die Bedeutung der Domkanoniker, der bischöflichen Dienstleute und der Vögte sowie die Grundlagen bischöflicher Herrschaft näher analysiert werden. Im sechsten Kapitel werden die Ergebnisse der Arbeit noch einmal zusammengefaßt.

Die Herausarbeitung des Spannungsverhältnisses zwischen Königtum und lokalem Adel, in dem die Freisinger Bischöfe ihre Herrschaft ausbauten, darf als gelungen bezeichnet werden. Daß darüber hinaus andere Aspekte der Bistumsgeschichte in den Hintergrund treten, ist der Verfasserin nicht anzulasten, denn ihr ging es erklärtermaßen um die exemplarische Darstellung von Herrschaftsbildung (S. 6). Für den in Freising festgestellten Wandel der Herrschaftslegitimation gibt es Parallelen zu anderen Bistümern, auf die Hagen (etwas kurz) hinweist. Durch den Aufbau der Arbeit ergeben sich vor allem in den Kapiteln drei und vier einige unnötige Wiederholungen. Im Anhang, in dem fol. 115^v und fol. 122^r aus der Handschrift München, Hauptstaatsarchiv, Freising 3c ediert werden, hätte man zur besseren Orientierung die im Inhaltsverzeichnis ausgewiesene Überschrift ergänzen können. Dadurch wird der Wert der Arbeit jedoch nicht gemindert: Sie ist ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des Bistums Freising und zur mittelalterlichen Herrschaftsbildung. – Kartenbeilagen über Freisinger Besitzungen und ein Personen- und Ortsregister beschließen die Studie.

Detlev Zimpel

MANFRED HEIM: Ludwig Joseph Freiherr von Welden, Fürstbischof von Freising (1769–1788) (Studien zur Theologie und Geschichte, Bd. 13). St. Ottilien: EOS Verlag 1994. LXIII, 351 S. Kart. DM 44,-.

Die Münchner Habilitationsschrift im Fach Kirchengeschichte greift im Vorspann weit von der Entstehung der Reichskirche bis zu ihrem Untergang aus, um darin das Hochstift Freising gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu lokalisieren.

Im Kapitel über Herkunft und Jugend des Welden zeichnet sich eine selbstverständliche Karriere im adelig-ritterschaftlich-geistlichen Bereich ab, mit Gemeinsamkeiten und Unterschieden zum rheinfränkischen Bereich der Germania Sacra. Von Weldens Weg schließt konsequent die Weihen bis zur Priesterweihe ein, d. h. seine Linie ist familienpolitisch klar vorgezeichnet, es gab in diesem Fall nichts zu taktieren wie in vielen ritterschaftlichen Familien, die in hohem Ausmaß die einschlägigen Domkapitel besetzten. Neigung und sozialer Hintergrund fallen bei Welden zusammen. Das macht der Verfasser durch die präzise Sammlung einzelner Daten deutlich, auch wenn er es nicht direkt ausspricht.

Konsequent führt der Weg von Weldens, durch die Verwandtschaft vorbereitet, zum Domherrn, dann zum Dompropst, zum Generalvikar und zum Präsidenten des Geistlichen Rates. Die unbeugsame Haltung Weldens im Streit mit dem Fürstbischof Clemens Wenzeslaus von Sachsen führt zu einer in sich kaum verständlichen Eskalation, es sei denn, barocke Standesempfindlichkeiten genügten als Grund, zumal die Sache allenfalls von etwas unvorsichtigen verbalen Äußerungen ausgeht. Aus dem Nutzen, den Welden aus diesem Streit zieht, läßt sich der effektive Hintergrund erschließen: Er liegt in der Gegner-

schaft Weldens bei der Wahl des Clemens Wenzeslaus, bei der Welden stark gegen den Kandidaten agitiert hatte (S. 82). Diese Gegnerschaft lag im Interesse Kurbayerns. Mit starker bayerischer Hilfe gelang deshalb 1769 die Wahl Weldens zum Fürstbischof. Welden ist also durchweg in das bei Bischofswahlen in der *Germania Sacra* übliche Standesverhalten eingebunden.

Der Verfasser stellt das »geistliche Wirken« des neuen Fürstbischofs sehr positiv heraus. Es reicht von der Unterstützung der Armen über das religiöse Leben bis zur Priesterbildung (Klerikalseminar in Dorfen) und zur Hebung des Schulwesens. Beachtenswert ist aber, daß dies nur einen sehr geringen Teil des Buches darstellt, während der Streit mit dem Vorgänger sowie die Probleme mit dem Freisinger Domkapitel und die finanziellen Schwierigkeiten weitaus den größten Raum der Darstellung einnehmen, die beiden letzteren Punkte eng miteinander verknüpft.

Falls ein Historiker die generelle Problematik der Auseinandersetzungen zwischen Domkapitel und Fürstbischof in der *Germania Sacra* untersuchen wollte, fände er hier ein beachtenswertes Beispiel. Im Grundsatz handelt es sich um die Frage, inwiefern ein ritterschaftlich-ständisches Gremium (Domkapitel) mit Fürstbischöfen klar kommt, die explizit und auch implizit von absolutistischen Herrschaftsideen geprägt sind. Die Frage ist aufzuwerfen, inwieweit sich in der traditionellen *Germania Sacra*, den Reichsstiften, absolutistische Vorstellungen durchsetzen konnten und welche Rolle das Domkapitel dabei spielte. Diese hintergründige Fragestellung wird in der Studie nicht angearbeitet. Vordergründig geht es, das wird im Detail dargestellt und präzise belegt, etwa um die Besetzung der Dompropstei, um den Verkauf des Freisinger Hofes in Wien, um die Kapitalaufnahme für eine Badereise des Fürstbischofs, um die Romreise, um den Versuch, den kranken Bischof zu entmachten und schließlich durch den Reichshofrat in Wien das Verhältnis klären zu lassen. Welden verfolgt dabei genauso wenig wie sein Domkapitel eine konstruktive Linie, die für das Hochstift einen Lichtblick bedeutet hätte. Zu allem kommt noch die ständige Finanznot (Verschuldung) des Hochstifts, die sich in zwei Jahrhunderten angestaut hatte, die aber auch unter Welden unaufhaltsam ihren Fortschritt nahm, der wirtschaftliche Niedergang wurde nicht aufgehalten. In der Studie findet sich wichtiges Zahlenmaterial, aber eine Untersuchung des Niedergangs müßte zweifellos in einer eigenen Monographie erfolgen. Auf den umfangreichen Quellenanhang (113 Seiten) sei hingewiesen (Tagebuch des bayerischen Wahlkommissars, ausführlicher Bericht über die Badereise nach Aachen und Spa 1771, Aufzeichnungen über Krankheit, Tod und Begräbnis von Welden).

Insgesamt ist die Studie präzise gearbeitet (angemerkt sei: St. Kastulus befindet sich in Moosburg, auch wenn es mit St. Martin in Landshut seit 1598 vereinigt ist, S. 22), Literatur und insbesondere Archive sind in größtem Ausmaß beigezogen. Die Arbeit leidet unter der allzu positivistischen Tendenz, die reiches Material anhäuft, ohne es kritisch zu sichten und zu verarbeiten. Die Voraussetzungen der Studie, die sich scheinbar jeder Wertung enthalte, werden nicht reflektiert. Geschichte ist hier, um mit Edmund Braun zu sprechen, »als unbezweifelbare Überlieferungsgeschichte und Geschichtswissen als geschichtsunabhängige Registrierung von Tatsachen mißverstanden« (Festschrift Günter Christ 1994, S. 19). *Alfred Schröcker*

Zwischen Wahrheit und Gehorsam. Carl Joseph von Hefe (1809–1893), hg. v. HUBERT WOLF. Ostfildern: Schwabenverlag 1994. XV, 338 S., 27 s/w-Abb. Geb. DM 35,-.

Am 5. Juni 1993 jährte sich der 100. Todestag von Bischof Carl Joseph von Hefe, einer der markantesten Gestalten des deutschen Katholizismus im 19. Jahrhundert. Er war eine außergewöhnliche Persönlichkeit und ein international anerkannter Gelehrter. Auf sich aufmerksam gemacht hatte er insbesondere durch seine von der christlichen Antike bis ins 15. Jahrhundert reichende siebenbändige »Conciliengeschichte« sowie durch seine Position im Zusammenhang mit den Kontroversen um das Unfehlbarkeitsdogma. Sein Wirken als Theologieprofessor in Tübingen, als Landtagsabgeordneter in Stuttgart und als Bischof galt vorrangig der Befreiung der Kirche von staatlicher Bevormundung und der Wahrung der kirchlichen Einheit. Trotz seiner unbestreitbaren Größe und Verdienste existiert keine umfassende Biographie über ihn. Dies hängt wesentlich mit dem Umstand zusammen, daß er nahezu seinen gesamten Nachlaß vernichtet hat; über das Warum ist viel gerätselt und gemutmaßt worden. Wohl gibt es einschlägige Publikationen und Detailuntersuchungen, die sich mit diesem bedeutenden Kirchenmann beschäftigen. Hier sind vor allem die zahlreichen sachkundigen Arbeiten von Rudolf Reinhardt zu nennen, der maßgeblich dazu beigetragen hat, das besagte Defizit zu verringern. Erfreulich ist deshalb, daß aus Anlaß der 100. Wiederkehr von Hefes Heimgang vorliegender Gedenkband, zu dem Bischof *Walter Kasper*, gegenwärtiger Inhaber der Kathedra von Rottenburg-Stuttgart, ein einfühlsames Geleitwort geschrieben